# M E R L Ä N D E R - B R I E F

VERÖFFENTLICHUNG DES
VILLA MERLÄNDER E.V.
FÖRDERVEREIN DER NS-DOKUMENTATIONSSTELLE KREFELD


**Gedenkveranstaltung im Moltkegymnasium**

## 75 Jahre Befreiung von Auschwitz

### Rede von Sandra Franz

**Mit ergreifenden Reden und Beiträgen beging die Stadt am 27. Januar in der Aula des Gymnasiums am Moltkeplatz den 75. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz. Neben Michael Gilad, dem Vorsitzenden der jüdischen Gemeinde in Krefeld, Oberbürgermeister Frank Meyer und Schulleiter Udo Rademacher (das Gymnasium am Moltkeplatz hatte die Gedenkveranstaltung bereits zum zweiten Mal ausgerichtet) schloss Sandra Franz die Feierstunde mit der im Folgenden wiedergegebenen Rede..**

**75. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz Wortbeiträge**

Eine szenische Auseinandersetzung mit Viktor Klemperer
Zusatzkurs Geschichte II/Q2
Leitung M.Krause

Rede Frank Meyer
Oberbürgermeister der Stadt Krefeld

Rede Michael Gilad
Vorsitzender der jüdischen Gemeinde Krefeld

Grußworte
Dr. Udo Rademacher
Schulleiter,
Schülerinnen und Schüler des Stolpersteinprojektes

Abschlussworte
Sandra Franz
Leiterin Villa Merländer

**„75 Jahre nach der Befreiung von Auschwitz. Die Befreiung von Auschwitz – was bedeutet dies überhaupt, wie muss man sich diese Befreiung vorstellen**?

Hier ein kurzer Auszug aus den Berichten des internationalen Auschwitz-Komitees, welches sich 1952 aus Überlebenden des Vernichtungslagers Birkenau gründete:

27. Januar 1945: Die Front hat in dieser Nacht Auschwitz erreicht. Schon seit Tagen fliegt die Rote Armee Luftangriffe. Für die Wehrmacht ist nur noch ein einziger Fluchtweg offen: der nach Süden. Noch am Morgen sprengen die Deutschen die Brücken. Das Lager ist wie ausgestorben. Etwa siebentausend Häftlinge befinden sich in Auschwitz, es sind die Kränksten und Schwächsten, die die SS zurückgelassen hat. Viele von ihnen haben die neun Tage seit der Evakuierung nicht überlebt. Überall liegen - eine Leichen auf dem Boden.
Die SS lässt sich nur noch sporadisch im Lager blicken. Doch wenn, dann geschieht es in tödlicher Absicht. Auch an diesem Morgen betritt eine Abteilung der SS das Nebenlager von Auschwitz Fürstengrube. Sie erschießen über hundert Häftlinge und zünden den Häftlingskrankenbau an. Seine Insassen, etwa hundertdreißig Häftlinge, kommen kläglich in den Flammen um.
Am Nachmittag wird es plötzlich still in Auschwitz. In den letzten Tagen war der Geschützdonner immer lauter geworden. Jetzt schweigen die Kanonen. Die Häftlinge wissen: Es geschieht etwas. Wanda, eine Polin, die seit dem Warschauer Aufstand im August 1944 in Auschwitz gefangen is t und wegen ihrer Schwangerschaft von der SS zurückgelassen wurde, beschreibt diesen Moment so:

**Fortsetzung auf Seie 2**

**Merländer-Brief 40**
März 2020


**1** Gedenkveranstaltung im Moltkegymnasium
**3** Antisemitismus? -
5 Holocaust Memorial Museum Wanderausstellung
**7** Gedenktag auch in Finnland
**8** Presseberichte
**12** Termine, Impressum

**Fortsetzung von Seite 1**

„Wir wissen ganz genau, dass etwas vorgeht, wir spüren es. Und dann sehen wir von Ferne über die Schneedecke Männer auf uns zukommen. Wir fürchten uns, weil wir nicht wissen, ob es Deutsche sind. Aber dann begrüßten sie uns mit „strastwutje“. Das heißt guten Tag auf Russisch. Wir fragten sie, wo die Deutschen sind, ob sie noch einmal zurückkommen. Aber sie sagten: „Nein, sie kommen nicht mehr.“ Es ist fünfzehn Uhr. Die ersten Aufklärungstrupps der Roten Armee haben das Lager erreicht.
Aber die Anderen dürfen nicht vergessen werden. Für alle Auschwitzhäftlinge, die auf die Evakuierungsmärsche gezwungen wurden, geht das Martyrium weiter. An diesem 27. Januar wird ein letzter Transport von 2.000 Häftlingen das Frauenlager Ravensbrück erreichen. Dort verbringen sie die ersten 24 Stunden ohne Nahrung unter freiem Himmel. Nein, Auschwitz, und alles was es symbolisiert, ist noch immer nicht vorbei. Die Nationalsozialisten und alle, die sie unterstützen, wüten und morden weiter. Beispielsweise das Ghetto und das Lager Theresienstadt, in das auch viele Krefelder*innen deportiert wurden, wird erst am 8. Mai 1945 befreit werden.

75 Jahre später erinnern wir – zurecht – immer noch unermüdlich an die unsagbaren Verbrechen, die damals im Namen der deutschen Regierung begangen wurden. Sie haben unsere Bundesrepublik auf das Tiefste geprägt. Unser Grundgesetz basiert maßgeblich auf dem Grundsatz, dass dies nie wieder geschehen darf. Bereits der allererste Paragraph besagt: „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“

**„Was haben wir daraus gelernt“**

Doch gerade in den letzten Monaten stellt sich mir persönlich unweigerlich die Frage:
75 Jahre nach der Befreiung von Auschwitz – was haben wir tatsächlich daraus gelernt?
75 Jahre nach der Befreiung eines Lagers, das wie kein zweiter Ort für den industriellen Massenmord steht, werden in Europa wieder Menschen aufgrund ihrer Religion, sexuellen Orientierung oder Nationalität angefeindet, angegriffen, bedroht und bei gezielten Anschlägen ermordet.

**Der Schülerchor des Moltkegymnasiums**

Der Angriff auf die Synagoge in Halle an Yom Kippur ist ein besonders verabscheuenswertes Beispiel, doch reiht es sich ein in eine Vielzahl von Vorfällen, die so nie wieder hätten stattfinden dürften: Angriffe auf offen homosexuell lebende Menschen in Polen, Russland und anderen Ländern oder Angriffe auf Moschee-Gemeinden, u.a. in London, sind nur einige Beispiele dafür. Was dabei deutlich wird: Die von Rechtspopulisten verbreitete Idee, es ginge hier um Konflikte zwischen Religionen oder Nationalitäten, ist so bösartig, wie sie falsch ist.
Tatsächlich ist es ein Konflikt, der hier zwischen zwei religions- und nationalitätsübergreifenden Seiten ausgefochten wird: auf der einen Seite diejenigen, die die Demokratie und eine freie Welt erhalten und verteidigen wollen, die eine Gesellschaft voller Vielfalt als Bereicherung ansehen und die sicherstellen wollen, dass sich Auschwitz nie mehr wiederholt. Und auf der anderen Seite diejenigen, die in den Kategorien „wir“ und „die anderen“ denken, die alles, was von ihrer Lebensweise abweicht, als Bedrohung wahrnehmen und die die Freiheit und die Demokratie, die wir uns so mühsam in den letzten 75 Jahren in Europa aufgebaut haben, zerstören wollen. Sie verschanzen sich hinter verschiedenen Präsidenten und Parteien, sie sprechen verschiedene Sprachen, aber sie verfolgen ein gemeinsames Ziel. Und wir dürfen ihnen nicht den Gefallen tun, uns spalten zu lassen, wir müssen geschlossen zusammenstehen. Und dabei keinen Zentimeter nach rechts abweichen. Und kein Verständnis zeigen für Menschen, die diesen Parteien und Politikern ihre Stimme geben. Die Zeit, in der wir Verständnis zeigen konnten für „Protestwähler“, die zwar „keine Nazis“ sind, aber trotzdem die rechten Parteien wählen, sind vorbei. Die Partei, die man wählt, reflektiert auf den Wähler zurück, und wer seine Stimme den Rechtspopulisten gibt, unterstützt, wofür sie stehen. Uneingeschränkt. Die Zeit für „Das meinen die nicht so“ ist vorbei.

75 Jahre nach Auschwitz – und was haben wir gelernt? Wenn wir nur eine Lektion daraus ziehen, dann diese: Laut „Nein, nie wieder!“ zu sagen, bevor es zu spät ist. Dass es keine „schweigende Mehrheit“ geben darf. Dass jeder Form von Diskriminierung, Ausgrenzung und Angriff entgegengetreten werden muss, klar und ohne zu zögern. Dass Menschen, die diskriminierend oder rassistisch angegriffen werden von einer schweigenden Masse, die nur zusieht, genauso verletzt sind, wie von dem Angriff selbst. Dass wir klar Position beziehen, bevor es zu spät ist. Dass wir klar und deutlich vernehmbar sagen: „Hier waren wir schon einmal. Nein, nie wieder!“ 75 Jahre nach der Befreiung von Auschwitz ist es an der Zeit zu zeigen, dass wir etwas aus den Verbrechen der Vergangenheit gelernt haben.

Vielen Dank.

■

# Antisemitismus? - eine Befragung

*Rebecca Heisterhoff*

**Allerspätestens nach Halle ist es Zeit, ein großes Fragezeichen hinter die gesellschaftliche Verfasstheit der Bundesrepublik Deutschland zu setzen. Zwar erreichen uns die Bilder des Anschlages in Farbe und nahezu in Echtzeit, ebenso wie solche der Solidaritätskundgebungen und Lichterketten im Anschluss - das Bild jüdischer Menschen selbst bleibt ein schwarz-weißes.**

Auch im Jahr 2020 scheint es fast, als existiere jüdisches Leben nur im Umkehrschluss: Als unfassbar hohe Zahl von Opfern des NS-Regimes im Geschichtsbuch, die darauf schließen lässt, dass all diese Zahlen, schwarz auf weiß von den Technokraten des Dritten Reiches penibel aufgelistet, einmal Menschenleben waren. Dabei ist das Judentum vielfältig und setzt sich aus den unterschiedlichsten gesellschaftlichen Schichten und Milieus zusammen. Also auch höchste Zeit, mal etwas Farbe in das Bild vom lebendigen Judentum zu bringen. Und herauszufinden, was eigentlich zu tun ist, wenn die Solidaritätskundgebungen sich wieder aufgelöst haben.

**Gast in der Krefelder Synagoge**

Mit meinem rosa Rucksack stehe ich in der Sicherheitsschleuse, hinter der sich die Türen zur Synagoge der Jüdischen Gemeinde Krefeld für mich öffnen. Vor dem Gebäude ein Mannschaftswagen der hiesigen Polizei. Im Türrahmen Michael Gilad, Vorsitzender der ca. 900 Mitglieder fassenden Gemeinde. Er empfängt mich gut gelaunt und ohne den aufgeregten Pförtner einen Blick in meine viel zu große Tasche werfen zu lassen. Das wäre dessen Job und für mich kein Problem, doch Gastfreundlichkeit ist für Michael Gilad eine Selbstverständlichkeit. Und gerade bin ich sein Gast. Dennoch: Sein Tag beginnt damit, die inzwischen vertrauten Polizeibeamten zu begrüßen. „Wenn wir hier Veranstaltungen haben, bringe ich auch schon mal Tee und Gebäck nach draußen“, erklärt Michael Gilad. „Leider kann ich heute nicht mehr behaupten, diese Sicherheitsvorkehrungen seien völlig unnötig.“ Jedes einzelne Gemeindemitglied könne mir von eigenen Erfahrungen mit Antisemitismus im Alltag berichten. Während einer Führung durch die Synagoge - modern, lichtdurchflutet, große Bibliothek, Vitrinen voller Lokalgeschichte und Souvenirs aus aller Welt - berichtet er von seinen. Auch er wurde bereits mehrfach subtil, öfter ganz offen beleidigt und ausgegrenzt.

**Gespräch mit Michael Gilad**

„Antisemitismus ist wieder salonfähig geworden. Niemand hat mehr Hemmungen, sich abwertend über jüdische Menschen zu äußern“, resümiert der Gemeindevorsitzende. „Selbst in unserer unmittelbaren Nachbarschaft. Und dabei wohnen wir schon über viele Jahre Tür an Tür. Das war für mich besonders verletzend. Ich kenne so etwas selbst nicht. Ich habe noch nie jemanden wegen seiner Religion angegriffen.“

Lieber führt Michael Gilad ein gutes Gespräch, sucht den interreligiösen Austausch, öffnet sich. Am 75. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz-Birkenau erzählt er während einer Gedenkstunde im Moltke-Gymnasium zum ersten Mal die Geschichte seiner Eltern. „Das war für mich wie eine eigene Befreiung!“ Zur Besorgnis seiner Familie steht er sehr in der Öffentlichkeit. Und auch in der Krefelder Gemeinde gab es in den letzten Monaten Überlegungen dazu, wie sicher es in Deutschland noch ist. „Ich sage, wir stehen mitten in der Gesellschaft. Wir übernehmen Verantwortung. Ich bleibe hier, aber dann werde ich mich auch nicht verstecken!“
Sein Wunsch: Mehr Begegnungen schaffen, um Vorurteile durch persönliche Erfahrung ersetzen zu können.

**„Meet a Jew“**

Ein Mittwochabend im Februar. Vor mir sitzt Rita Haikin. Die junge Frau ist „Meet a Jew“-Regionalkoordinatorin für Nordrhein-Westfalen. Meet a Jew (deutsch: Triff einen Juden) ist ein Projekt des Zentralrates der Juden in Deutschland. Ziel der Initiative: Begegnungen zwischen Juden und Nicht-Juden zu ermöglichen, Fragen beantworten, in Dialog auf Augenhöhe gehen. „Dabei ist die Bekämpfung von Antisemitismus gar nicht unser vorrangiges Anliegen“, erklärt Rita Haikin. „Vielmehr möchten wir Verantwortung übernehmen, die Gesellschaft mitgestalten. Kurz: Wir wollen Gesicht zeigen.“
Angesichts einer Gesamteinwohnerzahl von 83 Millionen Bundesbürger*innen eine große Aufgabe, stellvertretend für lediglich 100.000 jüdische Menschen in Deutschland. Und derzeit kann sich das Projekt vor Anfragen kaum retten. „Gerade NRW ist ein sehr heterogenes Bundesland“, sagt Rita Haikin. „Das merken wir auch bei den Anfragen. Da ist von Kirchengruppen über Gefängnisse und Schulen bis hin zum Parteiortsverein alles dabei.“ Immer zwei ehrenamtlich Tätige gehen dann nach eingehender

**Fortsetzung auf Seite 4**

Sicherheits- und Seriositätsprüfung der Anfrage in diese sehr lockere Form von Bildungsarbeit.
Rita Haikin ist seit drei Jahren dabei und begegnet größtenteils interessierten und offenen Gruppen. Neben den Fragen nach eher klassischen Vorurteilen, wie den angeblichen kapitalistischen Weltübernahmeplänen durch jüdische Menschen, kommen auch viele erstaunliche Fragen – gerade von Kindern und Jugendlichen. Wie das denn gehe, so ganz ohne Handy am Sabbat? Oder danach, wo jüdische Menschen denn essen gingen?
Es müsse ja alles koscher sein. Dabei sei es deutlich einfacher mit jungen Leuten ins Gespräch zu kommen. Erwachsene stellen auch schon mal provokantere Fragen. „Ich kontere dann gerne mit Humor“, sagt Rita Haikin. „Ein älterer Herr fragte mich mal, ob das Judentum eine Rasse sei. Da habe ich ihm erklärt, dass mein Dackel einer Hunderasse angehört, aber ich mich durchaus als Mensch sehe. So kann ich einen einfachen Perspektivwechsel anbieten.“

Halle war auch für Rita Haikin eine Zäsur: „Das hat unsere Gemeinschaft tief getroffen. Aber wenn ich gefragt werde, sage ich, wir bleiben! Hier ist mein Zuhause, ich wähle hier, ich arbeite hier, ich bin Teil der deutschen Gesellschaft. Solange ich hier etwas mitgestalten kann, will ich das tun.“

Und dann sagt sie einen Satz, der mir einen Stein in den Magen wirft, über den ich noch Tage später nachdenken muss. Sie sagt: „Israel ist meine Lebensversicherung.“ Ritas Wunsch: „Wir müssen leben! Wir müssen zusammen feiern, gemeinsam sein, mehr miteinander reden. Wir sprechen zu viel über Antisemitismus und zu wenig über jüdisches Leben.
Wir reden zu viel über die AfD und zu wenig über Demokratie.“

**Manfred Levy:**
**„Die Menschen wissen nicht, wie reagieren bei Alltagsantisemitismus“**

Anruf in Frankfurt. Ich spreche mit Manfred Levy, Leiter der Bildungsarbeit im Jüdischen Museum. Auch er redet lieber über Demokratie, als über Antisemitismus. „Es stimmt, in den letzten zweieinhalb Jahren gab es vermehrt antisemitische Vorfälle. Und gerade bei Angriffen auf jüdisches Leben ist das mediale Interesse sehr groß“, sagt der ehemalige Lehrer. „Dabei trifft Hass und Ausgrenzung auch andere Gruppen. Muslime etwa erfahren tagtäglich eine noch größere Ablehnung. Oder Sinti und Roma.“

Die Alltagspassivität, die Sprachlosigkeit außerhalb von Solidaritätsbekundungen und Gedenkveranstaltungen sieht er zunehmend kritisch. Die Menschen wüssten nicht, wie reagieren bei Alltagsantisemitismus, was sagen? Vor diesem Hintergrund sei auch die Idee seiner Tochter (Sarah Levy, freie Journalistin) zur
Website stopantisemitismus.de
entstanden.

Dort gibt es zusätzlich zu Aufklärung darüber, weshalb oft gehörte Sätze zum Thema Judentum und zur Politik Israels überhaupt antisemitisch sind, auch Argumentationshilfen für den Dialog.
Welche Rolle haben Menschen, die nicht reagieren? Die Zuschauer? Was trägt die schweigende Mehrheit mit? Für Manfred Levy ist klar: „Wenn ich etwas höre oder beobachte, bin ich mit beteiligt. Deshalb ist es so wichtig, ein Bewusstsein für Verantwortung, für den respektvollen Umgang mit dem Gegenüber, für den gemeinschaftlich bewohnten öffentlichen Raum zu schaffen.“

Nach Halle haben auch Manfred Levy gut gemeinte Mitleidsbekundungen aus dem Freundes- und Bekanntenkreis erreicht. Oft verknüpft mit Verständnis dafür, weshalb Juden nicht mehr in Deutschland leben können oder wollen. „Ich frage mich: Wieso betrifft das nur jüdische Menschen? Das ist doch eine Gefahr für alle Menschen in Deutschland, für die Demokratie. Da sind doch dann alle gefragt! Und die Reaktion sollte eigentlich auch dem entsprechend ausfallen“, wundert er sich. In Manfred Levys Arbeit, die weit über die sonst übliche Museumspädagogik hinausgeht, wird viel getan, um Vorurteile zu dekonstruieren, Gemeinsamkeiten zu finden, Zivilcourage zu fördern. Das ginge problemlos, ohne das Wort Antisemitismus überhaupt zu gebrauchen.

**Bildungsarbeit wird weiter ausgebaut**

Auch Dank der Förderrichtlinien des Landes Hessen kann die Vermittlungs- und Bildungsarbeit des Jüdischen Museums Frankfurt künftig weiter ausgebaut werden. Manfred Levy tritt damit auch ganz konkret einer eigenen Angst entgegen: dem neuen Geschichtsrevisionismus.

Zwar sind NS-Zeit und Holocaust wissenschaftlich inzwischen gut erforscht, diese Verarbeitung sei jedoch nicht in der Mehrheitsgesellschaft angekommen. Die Folgen dessen lassen sich jetzt schon bundesweit anhand der erstarkten rechten Parteien in den Landtagen beobachten. Manfred Levys Wunsch: „Ich würde mir wünschen, dass man erkennt: Antisemitismus hat etwas mit Rassismus und gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit zu tun. Diese Erkenntnis müsste übersetzt werden in Konzepte und Module für die Aus- und Weiterbildung an Schulen, Hochschulen und im öffentlichen Dienst.“ rh
■

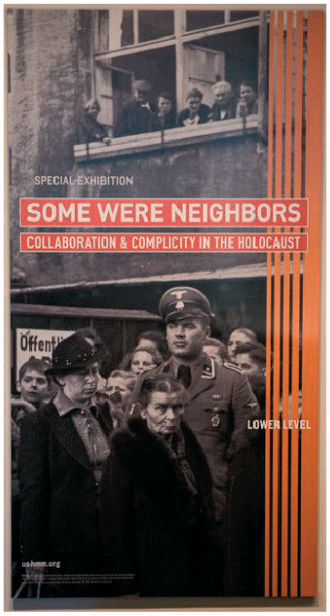
UNITED STATES HOLOCAUST MEMORIAL MUSEUM WANDERAUSSTELLUNG

# Einige waren Nachbarn:Täterschaft, Mitläufertum, Widerstand in Krefeld

Die NS-Dokumentationsstelle in Kooperation mit dem Theater Krefeld Mönchengladbach

**Die Ausstellung: Einige waren Nachbarn: Täterschaft, Mitläufertum und Widerstand** IN **KREFELD befasst sich mit einer der zentralen Fragen zum Holocaust**:
Wie war der Holocaust möglich? Die zentrale Rolle von Adolf Hitler und anderer nationalsozialistischer Führer ist unbestreitbar, aber sie waren von unzähligen anderen abhängig.
Welche Rolle spielten die gewöhnlichen Menschen? Warum haben so viele die Verbrechen der Nationalsozialisten unterstützt oder geschwiegen?
Warum haben so wenige den Opfern geholfen?

Die Erkenntnis, dass der Holocaust möglich wurde, weil Menschen in Deutschland und ganz Europa aus verschiedenen Gründen bereit waren, dem Völkermord zuzustimmen oder daran mitzuwirken, ist entscheidend, um Lehren aus dem Holocaust zu ziehen.Der Holocaust erinnert uns daran, dass das Undenkbare immer möglich ist. Es erinnert uns auch daran, dass Individuen mehr Macht haben, als sie vielleicht wissen -- zum Guten oder zum Schlechten. Das Museum hofft, dass diese Ausstellung dazu inspiriert, über eigene Einflussmöglichkeiten für eine bessere Zukunft nachzudenken .
Die Ausstellung wird am 04. Mai 2020 im Theater Krefeld Mönchengladbach von der NS-Dokumentationsstelle eröffnet und bis zum 28. Juni 2020 gezeigt.
„Hitler und andere nationalsozialistische Führer hätten den Holocaust nicht alleine verüben können", erklärt Timothy Kaiser, stellvertretender Direktor des *Levine Instituts für Holocaust Erziehung* am Museum.
*„Einige waren Nachbarn..."* stellt die Frage nach den unzähligen anderen, die den Holocaust mit ermöglichten, aber auch nach den Menschen, die Widerstand leisteten und Andere retteten. Besucher können eigene Annahmen hinterfragen und überlegen, wie der Einzelne etwas bewirken kann."
Diese Ausstellung wurde gefördert durch das **William Levine Family Institute des United States Holocaust Memorial Museums** mit Unterstützung u. a. der David Berg Foundation, der Oliver Stanton Foundation, der William & Sheila Konar Foundation, der Blanche and Irving Laurie Foundation, der Benjamin and Seema Pulier Charitable Foundation, Sy and Laurie Sternberg, und dem Lester Robbins and Sheila Johnson Robbins Traveling and Special Exhibitions Fund established in 1990.
Das United States Holocaust Memorial Museum ist ein lebendiger Ort der Erinnerung an den Holocaust und inspiriert sowohl Bürgerinnen und Bürger als auch Führungskräfte weltweit, sich dem Hass entgegenzustellen, Völkermord zu verhindern und sich für die Menschenwürde einzusetzen. Seine weitreichenden




Bildungsprogramme und seine weltweite Wirkung werden durch großzügige Spenden ermöglicht. Weitere Informationen finden Sie unter ushmm.org/einige-waren-nachbarn.

*Die Eröffnung ist bis auf Weiteres für den 4. Mai 18: 00 Uhr geplant. Sollte die aktuelle gesundheitliche Lage es erforderlich machen die Eröffnung zu verschieben, werden wir frühzeitig darüber informieren.* ■

## WERKSTATTTAGUNG IN DER VILLA MERLÄNDER

# Lernen zum Nationalsozialismus

**Vom 28. bis 30. November 2019 war die Villa Merländer Co-Gastgeberin für die vom Bildungswerk der Humanistischen Union NRW organisierte Werkstatttagung „Geschichtsarbeit und Historisch -Politisches Lernen zum Nationalsozialismus“. Zu der dreitägigen Veranstaltung kamen insgesamt über 50 Teilnehmer*innen nach Krefeld, die sich in unterschiedlichen Rollen mit Fragen des Erinnerns und Gedenkens an die Zeit des Nationalsozialismus befassen. Themen waren sowohl allgemeine und theoretische Überlegungen zum Erinnern an diese Zeit als auch konkrete Beispiele aus der Arbeit von Gedenkstätten.**

### Historische Entwicklung der Erinnerungskultur

Zu Beginn der Tagung zeichnete Michael Kohlstruck (TU Berlin) in seinem Vortrag im Südbahnhof die historische Entwicklung der Erinnerungskultur zum Nationalsozialismus nach. Die NS-Zeit sei eine „Vergangenheit, die nicht vergeht“ und daher die Erinnerung daran Teil einer „Enthistorisierung“. Zusätzlich identifizierte er vier Phasen der Erinnerungskultur in der Bundesrepublik, die anschließend im Plenum kontrovers diskutiert wurden. Dabei zeigte sich, dass insbesondere die zeitliche Eingrenzung komplex ist und sich die einzelnen Phasen zeitlich teilweise lange überschneiden.

Am zweiten Tagungstag befassten sich die Teilnehmer*innen in drei parallelen Workshops mit drei Themen der Gedenkstättenarbeit. In der Villa Merländer wurde das Verhältnis zwischen Gedenkstätten, Stadtgesellschaft und Kommunalpolitik diskutiert. Dabei ging es sowohl um den Austausch von Erfahrungen, die die Teilnehmer*innen in ihren eigenen Städten gemacht hatten als auch um Strategien für eine Zusammenarbeit in Zeiten eines erstarkenden Rechtspopulismus. Im Gymnasium Moltkeplatz waren gedenkstättenpä dagogische Herausforderungen das Thema; darunter der Umgang mit unerwünschten Besuchergruppen. Während des Workshops wurden einerseits öffentlich zugängliche Plätze und Orte, wie die Externsteine im Lipperland, die aufgrund ihrer Fehlinterpretation als Germanische Kultstätte auch heute noch Neonazis anziehen, behandelt. Andererseits standen auch Gedenkstätten wie die Wewelsburg im Fokus, in der das in den Boden eingelassene Ornament einer schwarzen durch bunte Sitzkissen verdeckt wird, um die Anziehungskraft auf unerwünschten Besuchergruppen zu brechen und die Weiterverbreitung des Symbols durch Fotos beispielsweise in Sozialen Medien zu unterbinden.

### „Alte und neue Resonanzen von Antisemitismus“

Der dritte Workshop befasste sich in der jüdischen Gemeinde mit dem Thema „Alte und neue Resonanzen von Antisemitismus“. Unter der Leitung von Ulrike Schrader (Begegnungsstätte Alte Synagoge Wuppertal), Sandra Franz (NS-Dokumentationsstelle Krefeld) und Jost Wagner (Gedenkstätte Villa ten Hompel Münster) wurden Rahmenbedingungen für die Thematisierung von Antisemitismus, die Wahrnehmung der Zuspitzung antisemitischer Äußerungen und Attacken in den letzten Jahren, relevante Erscheinungsformen des Antisemitismus für die jeweiligen Einrichtungen und generelle Erfahrungen und Dilemmata der Thematik diskutiert. Dabei ging es um zentrale Fragen wie: Wie werden in der Arbeit die Verantwortung der Mehrheitsgesellschaft und die Mitwirkung „Betroffener“ gestaltet und austariert? Wie kann der Gefahr begegnet werden, „aussterbende“ Klischees (z.B. des christlichen Antijudaismus) durch Bildungsarbeit neue zu beleben?

### Wie erleben Besucher die Gedenkstättenarbeit?

Am Nachmittag stand die Villa Merländer ganz im Mittelpunkt des Workshops. Statt in mit einer Führung erkundeten die Teilnehmer*innen selbstständig die Ausstellung. Gleichzeitig hielten sie ihre Eindrücke und Meinungen zu einzelnen Aspekten der Ausstellungen schriftlich fest. Daraus ergab sich ein umfangreiches Bild darüber, wie Besucher*innen mit Erfahrung in der Gedenkstättenarbeit die Villa Merländer erleben. Ein zentrales Ergebnis war, dass viele davon beeindruckt waren, dass sich hier sowohl die Verfolgung von Menschen aufgrund ihrer jüdischen ‚Herkunft‘ und ihrer sexuellen Orientierung als auch die Verfolgung von als ‚entartet‘ diffamierten Künstler*innen an einem Ort der Opfer zeigen lässt. Anschließend hielt Enrico Heitzer (Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen) seinen Vortrag zu Geschichtspolitik und Gedenkstättenpraxis, in dem er Überlegung aus dem Vortrag am Vortrag aufgriff und diese von einer allgemeinen Ebene auf die Ebene herunterbrach, auf der die meisten Teilnehmer*innen täglich arbeiten.

### Ausstellungsrundgang und Projektbörse

Den Abschluss der Tagung stellten am dritten Tag eine Projektbörse und ein Ausstellungsrundgang durch die Ausstellung „Du Jude!“ in der VHS dar, an deren Konzeption auch die Villa Merländer beteiligt war. Im Rahmen der Projektbörse wurden insgesamt sechs Projekte präsentiert. Johannes Lauer (Gedenkstätte Flossenbürg) präsentierte eine Ausstellung des Jüdischen Museums Hohenems (Österreich) und der Gedenkstätte Flossenbürg, deren Konzept sich mit der Gedenkstättenarbeit ohne Zeitzeug*innen befasst. Finn-Lukas van Erp und Sandra Franz (Villa Merländer) berichteten von der Reihe „Montagsimpulse“, die sich mit aktuellen Themen rund um Diskriminierung, Feindbilder und Ausgrenzung befasst.

### Stolperstein-APP

Joachim Thommes (Bildungswerk der Humanistischen Union NRW) stellte eine Stolperstein-App vor, die bisher vor allem in Essen genutzt wird. Anna Schlieck (Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf) präsentierte eine Rallye durch die Düsseldorfer Gedenkstätte, die sich vor allem an junge Besucher*innen richtet. Ingrid Wölk (Initiative Nordbahnhof Bochum) stellte die „Initiative Nordbahnhof“ in Bochum vor, die daran arbeitet einen Gedenk- und Erinnerungsort zu schaffen. Abschließend berichteten Astrid Hirsch (Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf) und Sandra Franz von der Arbeit mit dem Materialkoffer „MemoryBox“, der in Düsseldorf genutzt wird.■

# Tag des Gedenkens an die Opfer des Holocaust - Gedenktag auch in Finnland

*Bernd Mildebrath*

**Aus Anlass des 60. Jahrestages der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz-Birkenau am 27. Januar 1945 wurde im Jahr 2005 dieser Tag von den Vereinten Nationen zum Gedenken an den Holocaust festgelegt. In Deutschland ist der 27. Januar schon seit 1996 ein bundesweiter, gesetzlich verankerter Gedenktag zum Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus.**
**Auch in Finnland ist der 27. Januar ein Gedenktag und wird im Kalender mit dem Hinweis „Jahrestag der Opfer der Verfolgung“ (vainojen uhrien vuosipäivä) markiert.**

Als regelmäßiger (Überschriften-) Leser der Online-Ausgabe finnischer Tageszeitungen verfolgte ich dort auch die Berichterstattung rund um den 75. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz. Dabei ergab sich mir ein Bild, das ich auf diesem Wege gerne mit den Lesern/innen des Merländer-Briefs teilen und zur Diskussion stellen möchte.

Am 26. Januar 2020 bemerkte der Redakteur Jukka Petäjä in der größten finnische Tageszeitung, Helsingin Sanomat: „Der 75. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz ist in Finnland nicht in die Schlagzeilen geraten, weil hier allzu oft geglaubt wird, dass die großen tragischen Wendungen der Geschichte uns nicht berühren“, und dass „obwohl der 75. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz auch in Finnland für Schlagzeilen gesorgt hat, der Holocaust-Gedenktag nie ein die ganze Nation so bewegende Wirkung hatte wie anderswo in Europa, auch nicht in Nachbarländern wie Schweden. Allzu oft möchte man in Finnland glauben, dass die großen tragischen Wendungen der Geschichte uns nicht berühren, weil wir unsere eigene nationale Sondergeschichte haben. Finnland kann jedoch nicht aus dem Strom der Geschichte herausspringen.“

Und während Präsident Niinistö wie andere Staatsoberhäupter am 27. Januar 2020 an der Gedenkfeier in Ausschwitz teilnahm, mussten die finnischen Medien im Lande selber von (mich deutlich) verstörenden Ereignissen berichten. In Turku war am 26. Januar 2020 die Synagoge mit roter Farbe beschmiert worden und in Tampere verbrannten Neo-Nazis (mutmaßlich Mitglieder der Gruppe „Kohti Vapautta!“) am selben Tag eine israelische Flagge. Dazu muss man wissen, dass in Finnland nur die Verunglimpfung der finnischen Flagge strafbar ist. In dem entsprechenden Bericht verwendete Helsingin Sanomat übrigens ein Foto aus 2018, auf dem ein Polizeieinsatz in Helsinki gegen Leute gezeigt wird, die Hakenkreuzflaggen schwenken.

Die waren allerdings nicht zu sehen, als am 1. Februar 2020 Vertreter der in Deutschland als rechtsextrem eingestuften „Soldiers of Odin“ in Helsinki in einer Demonstration gegen die „Heringe“ auftraten. Bei der Gruppe „Soldiers of Odin“ handelt es sich um eine internationale Gruppierung, die im Oktober 2015 in Finnland gegründet wurde. Mittlerweile existieren in zahlreichen Ländern Ableger mit entsprechenden Untergruppierungen. Das Bayerische Landesamt für Verfassungsschutz stuft Soldiers of Odin Germany Division Bayern als rechtsextremistische Gruppierung ein. Die „Heringe“ sind eine noch junge Bewegung in Finnland, die sich ähnlich wie die „Sardinen“ Bewegung in Italien als „antifaschistische und antirassistische Volksbewegung“ bezeichnet.
Dennoch mag zutreffen, was Toni Lehtinen am 28. Januar 2020 in Helsingin Sanomat schrieb: „Antisemitismus ist in Finnland auf dem Vormarsch … und ein beträchtlicher Teil der Finnen hat antisemitische Ansichten. Nach Ansicht der von Lehtinen zitierten Forscher Pekka Lindqvist von der Åbo Akademi und auf Mikko Ketola, Dozent für Kirchengeschichte an der Universität Helsinki, „gibt es in Finnland Brutstätten für Antisemitismus, sowohl bei den Rechtsextremen als auch bei den Linken sowie bei den eingewanderten Muslimen.“
Ähnliches berichtet auch Oula Silvennoinen, promovierter Historiker an der Universität Helsinki, der mir auf Anfrage per Mail folgendes mitteilte: „Die äußerste Rechte ist in der Tat auch in Finnland wieder aktiv, was zu einem Anstieg des offenen Antisemitismus geführt hat, der in den sozialen Medien und bei verschiedenen … Angriffen auf die Juden und / oder Israel in Finnland sichtbar wird.“

## Antisemitische Stimmung in Finnland ?

Die Mehrheit der antisemitischen Stimmung Finnlands sieht Silvennoinen in der Partei „Die wahren Finnen“ versammelt. „Während die Parteiführung von antisemitischen Äußerungen Abstand nimmt, ist die Basis weniger zurückhaltend. Unter den Unterstützern der Partei findet man zum Beispiel antisemitische Verschwörungstheorien, Unterstützung für finnische Neonazis und Bewunderung für Viktor Orbán und seine antisemitischen Angriffe gegen George Soros.“

„Die Mehrzahl der Finnen hingegen,“ so der Historiker Silvennoinen, „würde ich nicht als besonders antisemitisch bezeichnen. Aber die Leute hier neigen in der Tat dazu zu denken, dass der Holocaust wirklich kein Teil der finnischen Geschichte und daher nichts ist, worüber wir uns hier besonders Gedanken machen sollten.“

## Fortsetzung:Finnland

Oula Silvennoinen arbeitet derzeit übrigens an einem Forschungsprojekt und beabsichtigt, „das erste allgemeine Werk zur finnischen Geschichte und dem Holocaust zu erstellen, um Veränderungen in dieser Art des Denkens herbeizuführen."

**Positive Zeichen**

Positive Zeichen lasen viele auch in der Neujahresansprache des finnischen Staatspräsidenten. „Die Rede des Präsidenten und die antirassistische Bürgerbewegung lassen Hoffnung aufkommen, wenn Zorn und Unfrieden zunehmen," titelte der Redakteur Yrjö Rautio am 3. Januar 2020 in Helsingin Sanomat. „Zulauf haben die gleichen Wutvorstellungen, die vor 80 Jahren die Welt in den Krieg stürzten."

So sagte Niinistö: „Ich teile die wachsende Besorgnis darüber, wie wir in Finnland miteinander umgehen. Es geht darum, einander zu respektieren und letztendlich den sozialen Frieden aufrechtzuerhalten. Und damit unsere Sicherheit."
Und weiter: „Wir müssen diese Entwicklung (der aggressiven Sprachlosigkeit; dem Sinn nach von mir so zusammengefasst) stoppen. … Verstehen muss nicht Konsens bedeuten. In unserem Land gab es immer unterschiedliche Meinungen.
Es ist in Ordnung, über die Dinge zu streiten. Das Übersehen und Unterschätzen anderer trägt jedoch nicht zur Lösung kontroverser Probleme bei. Wir können es besser machen."

Mit dieser hoffnungsvollen Note mag der Text enden.■

## NS-Dokumentationsstelle: Opfergruppen im Fokus – von Chrismie Fehrmann

**Workshops in der Villa Merländer widmen sich inhaltlich Juden, Sinti und Roma sowie Homosexuellen, die im Dritten Reich verfolgt wurden**.

Peter S. war homosexuell. Zur Zeit des Nationalsozialismus war dies ein Grund, verhaftet, ins Konzentrationslager gesperrt und getötet zu werden. Anton S. wurde aus dem gleichen Grund attestiert, schwachsinnig zu sein. Über ihn existiert eine Entmannungsakte. Mit der Einwilligung zu dieser Operation entging er der Psychiatrie auf Lebenszeit.
Dies sind nur zwei von vielen Schicksalen, die in die neuen Workshop-Konzepte der NS-Dokumentationsstelle einfließen. „Wir wollen einzelne Opfergruppen anhand von Biografien aufarbeiten", berichtet Einrichtungsleiterin Sandra Franz. „Im Fokus stehen die jüdischen Opfer, verfolgte Sinti und Roma und Menschen, die als homosexuell verfolgt wurden."
Die Materialsammlung über diese Menschen wird als erstes fertig. Bis zum Frühjahr liegen Unterlagen über Zeugen Jehovas, aus politischen Gründen Verhaftete und Euthanasie-Opfer bereit. Franz: „Mit Informationen über diese Schicksale möchten wir unser breites Angebot für Einrichtungen der schulischen und außerschulischen Bildung erweitern." Junge Leute der achten Klassen an aufwärts, aber auch Interessierte, beispielsweise aus Jugendzentren, sollen gewonnen werden.

Die Krefelder Historikerin Sabine Reimann und Astrid Hirsch von der Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf haben die Unterlagen zusammengetragen und die Unterrichtsmaterialien so entworfen, dass sie für die Bearbeitung aller Opfergruppen vergleichbar sind.
Franziska Penski ist freie Mitarbeiterin in der Bildungsarbeit der Dokumentationsstelle und arbeitet mit den Jugendlichen.

Von 1933 bis 1944 wurden viele deutsche Männer allein wegen ihrer Homosexualität verhaftet und in Konzentrationslager gesperrt. Lange Zeit wurde das Thema totgeschwiegen. „Wir arbeiten es auf mit der Kontinuität der Schicksale", sagt Reimann.

Beachtenswert ist: „Im westlichen Nachkriegsdeutschland wurde der Paragraf 175 in der von den Nationalsozialisten 1935 verschärften Fassung mehr als zwei Jahrzehnte lang bis 1969 angewendet", berichtet die Historikerin. Dies habe mit dazu beigetragen, dass homosexuelle Männer ein wesentlich unfreieres Leben führen mussten als in der Weimarer Republik. Sie erfuhren eine fortdauernde Kriminalisierung, oftmals wurden mehr Männer verhaftet als zur NS-Zeit."

Weiteres Beispiel: Die Gruppe der Sinti und Roma wurde schon vor 1933 diskriminiert und verachtet. Reimann: „Ebenso wie die Juden verloren sie durch die Gesetzgebung die deutsche Staatsbürgerschaft." Ab Mitte der dreißiger Jahre wurden in vielen Städten Lager eingerichtet, in denen sie interniert wurden und Zwangsarbeit leisten mussten.
Franz: „Wir wollen alle Opfergruppen mit ihrer Geschichte vor und nach der NS-Zeit aufarbeiten und vorstellen. Es ist in dieser Art das erste Mal. Wir wollen aus bekannten Mustern ausbrechen, damit nicht nur immer die Standardführung gebucht wird."
Für die pädagogischen Angebote wünschen sich die beteiligten Frauen mehr Zeit als nur eine Doppelstunde im Stundenplan. „Drei Stunden wären schön. Wir würden auch in die Klassen und Jugendzentren gehen, mit den Mappen unter dem Arm ■

# Gesamtschule Oppum unterschreibt Bildungs-Kooperationsvertrag mit dem NS-Dok

Die Gesamtschule Oppum hat sich für eine enge Zusammenarbeit mit der NS-Dokumentationsstelle der Stadt Krefeld entschieden und am 16. Januar 2020 einen Bildungs-Kooperationsvertrag unterschrieben. Die noch relativ junge Schule wird ab dem Schuljahr 2020/2021 erstmalig einen neunten Jahrgang haben.

**Vertreterinnen der Gesamtschule Oppum und des NS-Dokumentationszentrum Villa Merländer haben soeben eine Kooperationsvereinbarung unterzeichnet: Oben von links: Historikerin Hanna Stucki, Didaktische Leiterin Anke Marona, Schüler Louis von der Weiden,**
**Vorne von links: Sandra Franz, Villa Merländer, Schulleiterin Birgit Oelmüllers-Hoff, Geschichtslehrerin Jana van der B***urg.*
**Foto: Stadt Krefeld, Presse und Kommunikation, A. Bischof**

Parallel dazu soll die Verankerung des Besuchs der Klassen in der NS-Dokumentationsstelle in der Villa Merländer etabliert werden.

Geplant werden unter anderem auch Fortbildungen für das Lehrerkollegium, beispielsweise zu Handlungsoptionen im Umgang mit diskriminierenden Äußerungen und grenzverletzenden Witzen innerhalb der Schülerschaft - ein Bedarf, der im Übrigen von allen weiterführenden Schulen gemeldet wird.

Beide Seiten wollen im Rahmen der künftigen Zusammenarbeit besonderen Wert auf eine deutliche Haltung sowohl gegen Extremismus, wie auch gegen Diskriminierung jeglicher Art legen.
Hierbei ist es der Gesamtschule Oppum besonders wichtig zu zeigen, dass „multikulti“ willkommen ist und hier jeder so sein darf wie er ist.

Die Schule plant darüber hinaus die Ausrichtung der Feierlichkeiten anlässlich des Holocaust-Gedenktages am 27. Januar 2022.

Ein weiteres Projekt der Schule ist die Verlegung von Stolpersteinen für Opfer des Nationalsozialismus .■

Merländer-Brief
40/2020



## Original-Bilder aus dem Krefeld von 1945

# Das Kriegsende vor 75 Jahren

**Krefeld. Am 3. März vor genau 75 Jahren endete in Krefeld der Zweite Weltkrieg. Ein Arbeitskreis hat dazu eine authentische Ausstellung mit verblüffenden Original-Soldatenfotos recherchiert.**

**Von Ernst Müller**

„Bin erfreut, dass du ein Foto von meinem Vater verwendet hast“, schreibt die Amerikanerin Brenda Roach in Englisch aus den USA an Markus Scholten.

Der Krefelder Hobbyhistoriker ist Mitglied einer Internetgruppe von Angehörigen der ehemaligen 102. US-Infanterie, die Anfang März 1945 in die Seidenstadt einmarschierte.

Darin hatte er die Angehörigen aufgerufen, für eine Krefelder Ausstellung historische Fotos und Tagebücher zur Verfügung zu stellen.

Und nun hält der rührige Sammler ein Foto in Händen, das den Vater seiner Korrespondenzpartnerin als jungen Soldaten in der Trümmerlandschaft Krefelds zeigt.

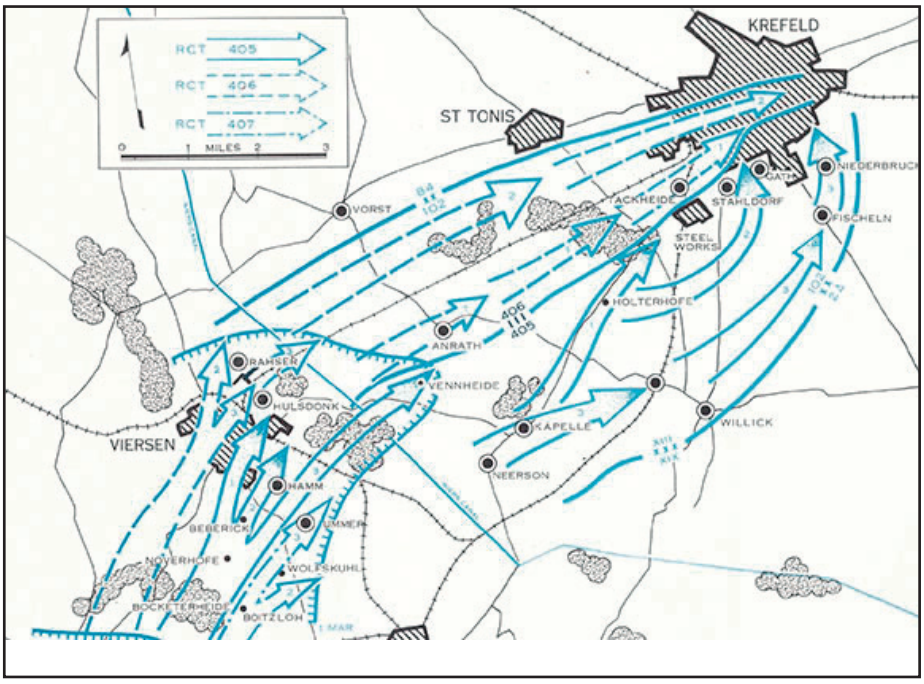
Es sind diese Bilder, die die Ausstellung über das Kriegsende so authentisch werden lassen. Rund 20 Fotos und gibt Fabian Schmitz seine Eindrücke wieder. Der Student arbeitet als Praktikant in der Villa Merländer und hat einige der Interviews geführt.

In der Mediothek am Theaterplatz wird die Ausstellung eingerichtet. Frei zugänglich für alle Interessierten.

Eröffnung ist am Dienstag, 3. März, um 15.30 Uhr.

Oberbürgermeister Frank Meyer leitet in die Schau ein. Anschließend spricht der Leiter des Stadtarchivs, Dr. Olaf Richter, über den Bestand an Quellen der Stadt Krefeld. Acht junge Leute, allesamt ehemalige Praktikanten der Villa Merländer, lesen Auszüge aus den Zeitzeugenberichten. Sie dienen auch als Grundlage einer geplanten Buchveröffentlichung. Die Ausstellung wird bis Ende März zu sehen sein.

Markus Scholten hat noch für einen Bonus gesorgt. Er ist Besitzer eines Original Jeeps der US-Armee und hat weitere Besitzer eingeladen, am 3. März mit ihren Oldtimern zum Rathaus zu kommen. Um 15 Uhr werden sie dort sein und anschließend im Konvoi zur Mediothek fahren. Interessierte Passanten dürfen die Militärfahrzeuge auf dem Theaterplatz dann unter die Lupe nehmen.■



RHEINISCHE POST Krefeld - 28. Januar 2020

### Holocaust-Gedenken in Krefeld

# „Ich sage ehrlich, ich habe Angst“

**Petra Diederichs**

**Krefeld. Bewegende Reden gab es zum 75. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz. Im Moltke-Gymnasium sprach der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde von Angriffen. Die Frage nach Verantwortung heute stand über dem Gedenktag.**

Das Ringen um Fassung war Michael Gilad anzusehen. „Es geschah im vergangenen Jahrhundert. Aber nach der Befreiung von Auschwitz ging das Morden weiter in den anderen Konzentrationslagern.“ Und es sei nicht vorbei. Gilad sprach bedächtig: „Ich sage ganz ehrlich: Ich habe Angst.“ An dem Tag, an dem 75 Jahre zuvor die Rote Armee dieÜberlebenden im Arbeits- und Vernichtungslager Auschwitz befreit hat, spricht ein Krefelder von intensiv empfundener Bedrohung. Im Auditorium ist kein Atemzug zu hören.
Gilad ist Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde Krefeld, und er sagt, dass ihn nicht nur die jüngsten Gewalttaten aus der rechten Szene beunruhigen. „Auch ich habe in Krefeld Beleidigungen und körperliche Angriffe erlebt“, berichtete er bei der Holocaust-Gedenkveranstaltung, die Schüler- und Lehrerschaft des Gymnasiums am Moltkeplatz am Montag ausgerichtet haben. Es war ein Vormittag, der unter die Haut ging, weil er nicht von der Erinnerung allein lebte, sondern die Gegenwart beleuchtete. Das berührte die Gäste inder voll besetzten Aula.

„Die AfD hat schon Abgeordnete im Bundestag. Wir kennen die Politiker, aber ihre Anhänger sind anonym“, sagte Gilad. Mit bewegter Stimme schilderte er, dass er die Gräuel der Shoah erlebt habe, „nicht physisch, weil ich kurz nach dem Krieg geboren bin, aber in denErzählungen meiner Eltern. Die Erinnerung wird bei solchen Gedenktagen immer wieder wach.“
Er berichtete von der Deportation der Eltern, von Familienangehörigen, die er nurvon Fotos kennt – aufgenommen, kurz bevor sie von der SA verschleppt oder erschossen wurden. „Wir müssen gemeinsam gegen Antisemitismus kämpfen, damit unsere Kinder so etwas nicht erleben müssen.“

Das Gymnasium am Moltkeplatz hat die Gedenkveranstaltung zum zweiten Mal ausgerichtet. Schulleiter Udo Rademacher und OB Meyer wiesen darauf hin, dass die erste Veranstaltung 1998 auch im Moltke stattfand. „Seit 1982 beschäftigen wir uns intensiv mit dem Schicksal der in der NS-Zeit umgekommen Schüler“, sagte Rademacher.

Mit einer beeindruckenden Rede schloss Sandra Franz, Leiterin der NSDokumentationsstelle der Stadt, die zweistündige Veranstaltung. Sie appellierte: „Es ist Zeit, zu zeigen, dass wir etwas aus den Verbrechen der Vergangenheit gelernt haben.“ Eineschweigende Masse, die nur zusehe, mache sich schuldig. „Was haben wir gelernt“, fragte sie, „wenn in Europa Menschen wegen ihrer Religion, ihrer sexuellen Orientierung oderNationalität angegriffen werden.“ Jeder sei gefragt, es nicht zuzulassen, dass die Gesellschaft gespalten werde von Leuten, die alle, die von der eigenen Meinung abwichen,als Bedrohung empfänden. „Die Partei, die man wählt, reflektiert auf den Wähler zurück.Jede Stimme unterstützt ihr Anliegen. Die Zeit, zu sagen: ‚die meinen es nicht so, ist vorbei.“

Auch Oberbürgermeister Frank Meyer betonte, dass der 27. Januar nicht nur einen Blick in die Geschichtsbücher bewirken darf. „Wir müssen uns fragen, was es für uns bedeutet,wenn Menschen 2020 unter Druck gesetzt, bedroht und ihre Freiheit eingeschränkt wird.“
Er habe noch beeindruckende Zeitzeugen kennengelernt. Viele gebe es nicht mehr. Deshalb sei es wichtig, dass junge Menschen sich mit dem Thema auseinandersetzen, auch mkit Blick auf Gegenwart und Zukunft – wie jetzt im Moltke.
Paul Celans „Todesfuge“ stand als Motiv über der Gedenkstunde. Der Dichter aus einer deutschsprachigen jüdischen Familie ist durch Arbeitsdienste der Deportation entgangen. Seine Eltern sind in Zwangsarbeiterlagern umgekommen. Dieses Schicksal schwärt dunkel in allen Gedichten, die er verfasst hat. Im „Moltke“ hängen die ersten Verse der „Todesfuge“als Bronzetafel neben den Namen von 14 Moltke-Schülern, die aus Krefeld deportiert
wurden. Das Thema ist in der Schule allgegenwärtig. Schüler haben gesammelt und so vielGeld zusammengetragen, dass im März 20 Stolpersteine für sechs ehemalige Moltke- Schüler und ihre Familien verlegt werden können. Eine Gruppe des Deutschgrundkurses Q1 las das Gedicht mit verteilten Rollen vor, unterteilt in die Perspektiven von Opfer, Erzähler und Täter.

Wie fühlt sich das an, wenn man ausgeschlossen, verfolgt, vom Tod bedroht wird, haben sich die Schüler in verschiedenen Projekten gefragt. Der Philosophie-Grundkurs Q2 hat einen fiktiven Josef ab 1935 seine Erlebnisse bei Instagram posten lassen – belegt mit historischen Fotografien. Die zunehmenden Einschränkungen für Juden, die Schilderung der Reichspogromnacht und das plötzliche Verstummen als Post im sozialen Netzwerk waren nah am Leben der Schüler. Mit den Tagebüchern von Viktor Klemperer hat sich der Zusatzkurs Geschichte II der Q2 auseinandergesetzt und alle Utensilien des Alltags, die heute selbstverständlich sind, auf den Tisch gepackt: vom Handy übers Radio bis zum Popcorn-Becher fürs Kino. Mit Verlesen der Verbote für Juden verschwand Requisit für Requisit wieder – inklusive des Familienhundes, weil auch das Halten von Hunden, Katzen und Vögeln Juden untersagt war.

Auch die Musik der Schüler war mit großer Sorgfalt gewählt: Samuel Bergé (Violine) und Rafael Bergé (Cello) beeindruckten mit der hoch anspruchsvollen „Zingaresca“ von Erwin Schulhoff, der 1941 deportiert wurde und an Tuberkulose starb, der Mazedonier Zoran Trenchov spielte ein Werk von Tschaikowsky, der seine Homosexualität geheim haltenmusste, Gabriela und Rebecca Tenzer fingen die Moll-Stimmung mit Brahms’ Ungarischem Tanz ein. Und die frischen jungen Stimmen der Moltke-Chor-AG verbanden sich klangvoll mit denen des Chors der jüdischen Gemeinde. Eine bewegende Stunde.■

# Termine - Veranstaltungen - Planungen

**Die für die kommenden Monate vorgesehenen Veranstaltungen stehen unter diversen Vorbehalten.**
**Die aktuelle Situation lässt eine termingenaue Planung nicht zu. Nehmen Sie die genannten Veranstaltungen als „Teaser“. Seien Sie angeregt und achten auf unsere Hinweise .**

**Aktuell gilt**
**#wirbleibenzuhause**

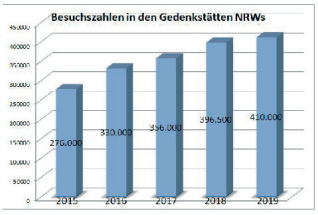
## Folgende Vorträge und Veranstaltungen planen wir:

**Detlef David Bauszus**, „Der Begriff des Antisemitismus in der Moderne. Von „friedlichen AntisemitInnnen“, „emanzipatorischen AntizionistInnen“ bis zu „identitarian girls“. Mit einem Beitrag von Felix Markgraf (Reihe Montagsimpulse – Nachholtermin)
**Dr. Tagrid Yousef**, „Antisemitismus aus Sicht einer Palästinenserin“ (Reihe Montagsimpulse)
**Tom Uhlig,** “Sound of a Police. Vom Schutzmann zum Kriegertypus“ (Reihe Montagsimpulse – Nachholtermin)
**Matthias Küntzel**, „Nazis und der Nahe Osten. Wie der islamische Antisemitismus entstand“ (Rahmenprogramm der Sonderausstellung Some were neighbors)
**Henning Heske,** „Mathematikunterricht im Nationalsozialismus“
**Anne Lepper,** „Fotos aus Sobibor: Die Niemann - Sammlung zu Holocaust und Nationalsozialismus“
Workshops: Angebote im Rahmen der KinderExpo in Krefeld
**Hannah Wilson**, “Archaeological and museological developments at the site of Sobibor Death Camp”

**Radtour**: „Über die Stadtgrenzen hinaus – Radtour in Kooperation mit der Mahn-und Gedenkstätte Düsseldorf zu 75 Jahre Kriegsende“

Voraussichtlich wieder ab September: Die beliebte Filmreihe „**Kino in der Villa**“
Theaterstück: Die Brember Shakespeare Company: „Aus den Akten auf die Bühne - ‚Im Lager hat man auch mich zum Verbrecher gemacht‘- Margarete Ries: Vom ‚asozialen‘ Häftling in Ravensbrück zum Kapo in Auschwitz“

Lesung: **Ute Wegmann zur Autorin Judith Kerr**
(„Als Hitler das rosa Kaninchen stahl“)
**Lesung: Wolfgang Reinke**, „Mit Kurt Tucholsky durch die Weimarer Republik. Aus Gedichten, Notizen und Tagebüchern.“■




Arbeitskreis der NS-Gedenkstätten und -Erinnerungsorte in NRW e.V.

www.villamerlaender.de

www.facebook.com.
villamerlaender.de

www.twitter.com.
villamerlaender.de

**IMPRESSUM**
**Merländer-Brief** 40- 4/2020
**Herausgeber**:
Vorstand des Fördervereins Villa Merländer e.V.

**Redaktion**:
Sandra Franz (verantw.)
Götz Waninger

**Geschäftskonto** des Villa Merländer e.V.:
DE763205 0000 0000 34 38 06 bei der Sparkasse Krefeld Konto für Spenden: Nr. 34 82 50 bei der Sparkasse Krefeld DE77 3205 0000 0000 3482 50